

Meister Eckhart: Der edle Mensch

Predigt 52 und Resonanzen mit der Yoga-Tradition

Zusammenfassung

Dieser Vortrag untersucht die Predigt 52 (*Beati pauperes spiritu*) von Meister Eckhart, einer zentralen Figur der rheinischen Mystik. Wir ziehen Verbindungen zwischen seinem radikalen Konzept der „geistigen Armut“ und den Lehren des Kriyā Yoga und offenbaren eine strukturelle Konvergenz der mystischen Erfahrung: das stufenweise Loslassen aller Schichten, die das Bewusstsein von seinem Ursprung trennen.

1 Eine radikale Bitte

„Ich bitte Gott, dass er mich Gottes ledig mache.“

— Meister Eckhart, Predigt 52

Wer konnte so etwas sagen — und warum wurde er dafür verurteilt?

Johannes Eckhart (ca. 1260–1328), bekannt als Meister Eckhart, ist eine Schlüsselfigur der rheinischen Mystik. Geboren in Thüringen, trat er jung in den Dominikanerorden ein. Er studierte wahrscheinlich in Köln bei Albertus Magnus und lehrte zweimal als Magister der Theologie in Paris — eine Ehre, die damals nur Thomas von Aquin zuteilwurde.

Eckhart zeichnete sich dadurch aus, dass er nicht nur auf Latein für den Klerus predigte, sondern auch auf Mittelhochdeutsch für Laien und Beginen. In diesen volkssprachlichen Predigten entwickelte er seine kühnsten Gedanken über die Gottesgeburt in der Seele.

Gegen Ende seines Lebens wurde er der Häresie angeklagt. Er starb um 1328, vor der Veröffentlichung der Bulle *In Agro Dominico* (1329), die einige seiner Sätze verurteilte. Das Zitat oben gehört zu den Sätzen, die der Kirche unerträglich waren.

2 Das Ziel: Die Gottesgeburt in der Seele

Für Meister Eckhart besteht das geistliche Leben nicht darin, Tugenden oder Praktiken *hinzuzufügen*, sondern *wegzunehmen*, zu entblößen. Es geht nicht darum, einen äußeren Gott anzubeten, sondern die fundamentale Einheit zwischen der Seele und dem Göttlichen zu realisieren.

Das ultimative Ziel ist die *Gottesgeburt*. Für Eckhart gebiert der Vater seinen Sohn ewiglich, nicht nur innerhalb der Trinität, sondern auch im „Grund“ (*grunt*) der menschlichen Seele. Der edle Mensch ist jener, der diese Geburt in sich geschehen lässt und so „durch Gnade das wird, was Gott von Natur aus ist“.

2.1 Der Weg: Abgeschiedenheit und Gelassenheit

Wie bereitet man diesen Ort für die göttliche Geburt vor? Durch eine radikale *via negativa*:

- **Abgeschiedenheit (Mhd. *Abegescheidenheit*):** Für Eckhart die höchste Tugend, noch über der Liebe. Der Geist bleibt unbewegt gegenüber allem, was geschieht — „wie ein Türangel unbewegt bleibt, während die Tür sich öffnet und schließt“. Sich von der Kreatur leeren, um sich mit dem Schöpfer zu füllen.
- **Gelassenheit (Mhd. *Gelâzenheit*):** Die Haltung des „Lassen-Seins“. Der Mensch muss seinen Eigenwillen, seine Wünsche und sogar seine Bilder von Gott aufgeben (*lassen*), damit die göttliche Wirklichkeit ungehindert durch ihn wirken kann.
- **Der Durchbruch:** Die letzte Bewegung, in der die Seele den persönlichen Gott (den Schöpfer) überschreitet, um in die *Gottheit* einzutauchen — das stille, wesenlose göttliche Wesen, das „Nichts“, aus dem alles entspringt.

3 Die Predigt 52: Drei Stufen der Armut

„*Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum caelorum.*“ (Matthäus 5:3)

Eckhart definiert Armut nicht als materiellen Mangel, sondern als absolute ontologische Entblößung. Er entfaltet diese Armut in drei Stufen — jede radikaler als die vorherige.

3.1 Erste Armut: Nichts wollen

„*Solange ihr den Willen habt, den Willen Gottes zu erfüllen, habt ihr nicht die Armut, von der wir sprechen.*“

Der erste Schritt besteht darin, die Seele von jeder Absicht zu leeren — selbst von frommen Absichten. Solange es ein „Ich“ gibt, das will, gibt es Dualität. Auch der Wille, Gott zu dienen, ist noch ein Wille und hält den Menschen in der Getrenntheit.

3.2 Zweite Armut: Nichts wissen

„*Der Mensch soll so leben, dass er nicht einmal weiß, dass er lebt... dass er frei sei von allem eigenen Wissen.*“

Nach der Beruhigung des Willens muss der Intellekt zurücktreten. Jedes konzeptionelle Wissen, jedes Bild von Gott bleibt eine mentale Konstruktion, die die Realität verdeckt. Selbst das Wissen, dass Gott in einem wirkt, ist ein Schleier.

3.3 Dritte Armut: Nichts haben

„*Ich bitte Gott, dass er mich Gottes ledig mache.*“
(Mhd. *Ich bitte Got, daz er mich ledege Gotes*)

Dies ist der Gipfel der Predigt. Eckhart spricht sein kühnstes Wort: „*Dass Gott ‘Gott’ ist, dessen bin ich die Ursache.*“ Solange die Seele sich als „Kreatur“ behauptet, zwingt sie Gott, ein „Schöpfer“ zu sein. Die Armut an Sein besteht darin, die eigene geschaffene Existenz aufzugeben, um in die stille *Gottheit* zurückzukehren, wo Gott nicht mehr „Gott“ ist, sondern reines, namenloses Wesen.

4 Die Rückkehr: Von der Jungfrau zur Frau

Für Eckhart ist dieser Aufstieg in das göttliche „Nichts“ keine Weltflucht. Wenn Predigt 52 die Entblößung beschreibt, beschreiben andere Predigten die Rückkehr in die Welt.

4.1 Jungfrau sein, Frau werden

Eckhart nutzt eine starke Metapher:

- **Jungfrau** (Mhd. *juncvrouwe*): Die Seele, ledig aller Bilder, frei von Eigentum. Aber Eckhart sagt: „Die Jungfrau bringt keine Frucht.“
- **Frau** (Mhd. *wîp*): Die Seele darf nicht in der Unfruchtbarkeit der Leere verharren. Sie muss „Frau“ werden, um das göttliche Wort in der Welt zu gebären. Das Ziel ist nicht die Ekstase, sondern die Fruchtbarkeit im Alltag.

4.2 Der Vorrang von Martha (Predigt 2)

Gegen die Tradition, die Maria über Martha stellte, dreht Eckhart die Perspektive um:

- **Maria** ist die Seele, die die Süße Gottes in der Ekstase kostet, aber diese Stütze noch braucht.
- **Martha** ist die reife Seele. Sie ist so fest im „Grund“ verankert, dass sie sich nicht isolieren muss, um Gott zu finden. Sie wirkt, kocht und dient — aber ihre Tätigkeit lenkt sie nicht ab: Sie wirkt *aus* der göttlichen Unbewegtheit heraus.

5 Brücken zur Yoga-Tradition

Eckharts Lehre, die im christlichen Europa des 14. Jahrhunderts entstand, zeigt erstaunliche strukturelle Parallelen zur Yoga-Tradition, insbesondere zum Kriyā Yoga. Nicht weil eine Tradition die andere beeinflusst hätte, sondern weil beide denselben inneren Weg beschreiben: das progressive Loslassen aller Schichten, die das Bewusstsein von seinem Ursprung trennen.

5.1 Grundbegriffe im Vergleich

Meister Eckhart	Yoga / Vedānta
Der <i>Grund</i> der Seele (<i>grunt</i>)	<i>Ātman</i> (Das Selbst)
Die <i>Gottheit</i> jenseits von „Gott“	<i>Nirguṇa Brahman</i> (Das Absolute ohne Attribute)
<i>Abgeschiedenheit</i>	<i>Vairāgya</i> (Entsagung / Loslösung)
Die Gottesgeburt in der Seele	<i>Kūṭastha Caitanya</i> (Christusbewusstsein, in der Kriyā-Terminologie)

5.2 Die drei Armüte und der Weg des Kriyā Yoga

Die tiefste Parallele ist strukturell: Beide Traditionen beschreiben einen progressiven Rückzug — von der groben Ebene der Wünsche, über die feine Ebene der Gedanken, bis zur kausalen Ebene der Identität selbst.

1. Nichts wollen \longleftrightarrow Pratyāhāra und Prāṇāyāma

Eckharts „Armut an Willen“ — die Aufgabe jeder Absicht, selbst der frommen — findet ein Echo in der ersten Phase der Kriyā-Praxis. Im *Pratyāhāra* (Rückzug der Sinne) hört der Übende auf, die äußere Welt zu *greifen*. Im *Prāṇāyāma* lernt er, den Atem *geschehen zu lassen* statt ihn zu kontrollieren. Das Wollen — die Wurzel von Begierde (*Rāga*) und Abneigung (*Dveṣa*) — wird an seiner Quelle beruhigt.

Auf der Ebene der fünf Hüllen (*Pañca Kośas*) entspricht dies der Beruhigung der *Manomaya Kośa* — der Hülle des Geistes, in der Wünsche und Emotionen ihren Sitz haben.

2. Nichts wissen \longleftrightarrow Dhāraṇā, Dhyāna und Parāvasthā

Eckharts „Armut an Wissen“ — die Aufgabe jedes Begriffs, jedes Bildes von Gott — entspricht der Phase, in der das diskursive Denken endet. In der *Dhāraṇā* (Konzentration) und *Dhyāna* (Meditation) zieht sich der Geist von seinen eigenen Konstruktionen zurück.

Im Kriyā Yoga spricht man vom Zustand der *Parāvasthā* — dem „höchsten Zustand“, wo selbst die Technik vergessen wird. Der Meditierende weiß nicht mehr, dass er meditiert — so wie Eckharts Mensch „nicht einmal weiß, dass er lebt“.

Dies ist die Transzendierung der *Vijñānamaya Kośa* — der Hülle des unterscheidenden Intellekts (*Buddhi*).

3. Nichts haben ↔ Nirvikalpa Samādhi

Eckharts „Armut an Sein“ — „Ich bitte Gott, dass er mich Gottes ledig mache“ — findet ihre radikalste Parallele im *Nirvikalpa Samādhi*, der samenlosen Versenkung (*Nirbīja*). Hier werden die letzten Samen (*Saṃskāras*) verbrannt, aus denen eine getrennte Identität keimen könnte. Selbst der Meditierende verschwindet.

So wie Eckhart entdeckt, dass die Dualität von „Schöpfer“ und „Kreatur“ in der namenlosen Gottheit aufgelöst wird, realisiert der Yogi, dass *Atman* und *Brahman* nie getrennt waren.

Dies ist das Durchbrechen der *Ānandamaya Kośa* — der letzten Hülle, dem Kausalkörper (*Kāraṇa Śarīra*), dem Speicher der fundamentalen Unwissenheit (*Avidyā*).

5.3 Die Rückkehr: Martha und Sahaja Samādhi

Eckharts „Frau“ und seine „Martha“ finden ein Spiegelbild im *Sahaja Samādhi* — dem „natürlichen Zustand“ des Kriyā Yoga.

Im Gegensatz zum *Nirvikalpa Samādhi*, der oft körperliche Regungslosigkeit erfordert, erlaubt *Sahaja*, das Bewusstsein des Unendlichen zu halten, während man seine täglichen Pflichten erfüllt. Martha kocht und dient, aber sie wirkt *aus* der göttlichen Unbewegtheit heraus. So auch der Yogi im *Sahaja*.

Diese absteigende Bewegung — zurück in die Welt — ist das Herz der Kriyā-Linie, verkörpert durch **Lāhirī Mahāśaya** (1828–1895), einen Familienvater und Buchhalter, der in der Welt lebte und wirkte, während er im höchsten Bewusstsein ruhte.

„Das Auge, darin ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, darin mich Gott sieht. Mein Auge und Gottes Auge ist ein Auge und ein Sehen und ein Erkennen und ein Lieben.“

— Meister Eckhart

Predigt 52

Beati pauperes spiritu, quia ipsorum est regnum coelorum

(Matthäus 5, 3)

Die Seligkeit tat ihren Mund der Weisheit auf und sprach: »Selig sind die Armen im Geiste, das Himmelreich ist ihrer« (Matth. 5, 3). Alle Engel und alle Heiligen und alles, was je geboren ward, das muß schweigen, wenn diese ewige Weisheit des Vaters spricht; denn alle Weisheit der Engel und aller Kreaturen, das ist ein reines Nichts vor der grundlosen Weisheit Gottes.

Nun gibt es zweierlei Armut. Die eine ist eine äußere Armut, und die ist gut und sehr zu loben an dem Menschen, der sie mit Willen auf sich nimmt aus Liebe zu unserm Herrn Jesus Christus, weil der sie selbst auf Erden gehabt hat. Von dieser Armut will ich nicht weiter sprechen. Indessen, es gibt noch eine andere Armut, eine innere Armut, die unter jenem Wort unseres Herrn zu verstehen ist, wenn er sagt: »Selig sind die Armen im Geiste«.

Nun bitte ich euch, ebenso zu sein, auf daß ihr diese Rede verstehet; denn ich sage euch bei der ewigen Wahrheit: Wenn ihr dieser Wahrheit, von der wir nun sprechen wollen, nicht gleicht, so könnt ihr mich nicht verstehen.

Etliche Leute haben mich gefragt, was Armut in sich selbst und was ein armer Mensch sei. Darauf wollen wir antworten.

Bischof Albrecht sagt, das sei ein armer Mensch, der an allen Dingen, die Gott je erschuf, kein Genügen habe, — und das ist gut gesagt. Wir aber sagen es noch besser und nehmen Armut in einem höheren Verstande:

*Das ist ein armer Mensch, der **nichts will** und **nichts weiß** und **nichts hat**.*

Von diesen drei Punkten will ich sprechen, und ich bitte euch um der Liebe Gottes willen, daß ihr diese Wahrheit versteht, wenn ihr könnt. Versteht ihr sie aber nicht, so bekümmert euch deswegen nicht, denn ich will von so gearteter Wahrheit sprechen, wie sie nur wenige gute Leute verstehen werden.

Erste Armut: Nichts wollen

Zum ersten sagen wir, daß der ein armer Mensch sei, der nichts will. Diesen Sinn verstehen manche Leute nicht richtig: es sind jene Leute, die in Bußübung und äußerlicher Übung an ihrem selbstischen Ich festhalten, was diese Leute jedoch für groß erachten.

Erbarm's Gott, daß solche Leute so wenig von der göttlichen Wahrheit erkennen! Diese Menschen heißen heilig auf Grund des äußeren Anscheins, aber von innen sind sie Esel, denn sie erfassen nicht den eigentlichen Sinn göttlicher Wahrheit. Diese Menschen sagen zwar, das sei ein armer Mensch, der nichts will. Sie deuten das aber so: daß der Mensch so leben müsse, daß er seinen Willen nimmermehr in irgend etwas erfülle, daß er danach trachten solle, den allerliebsten Willen Gottes zu erfüllen. Diese Menschen sind wohl daran, denn ihre Meinung ist gut; darum wollen wir sie loben. Gott möge ihnen in seiner Barmherzigkeit das Himmelreich schenken. Ich aber sage bei der göttlichen Wahrheit, daß diese Menschen keine armen Menschen sind noch armen Menschen ähnlich. Sie werden als groß angesehen in den Augen der Leute, die nichts Besseres wissen. Doch ich sage, daß sie Esel sind, die nichts von göttlicher Wahrheit verstehen. Wegen ihrer guten Absicht mögen sie das Himmelreich erlangen; aber von der Armut, von der ich jetzt sprechen will, davon wissen sie nichts.

Wenn einer mich nun fragte, was denn aber das sei: ein armer Mensch, der nichts will, so antworte ich darauf und sage so: Solange der Mensch dies noch an sich hat, daß es sein Wille ist, den allerliebsten Willen Gottes erfüllen zu wollen, so hat ein solcher Mensch nicht die Armut, von der wir sprechen wollen; denn dieser Mensch hat einen Willen, mit dem er dem Willen Gottes genügen will, und das ist nicht rechte Armut. Denn, soll der Mensch wahrhaft Armut haben, so muß er seines geschaffenen Willens so ledig sein, wie er's war, als er nicht war.

Solange ihr den Willen habt, den Willen Gottes zu erfüllen, und Verlangen habt nach der Ewigkeit und nach Gott, solange seid ihr nicht richtig arm. Denn nur das ist ein armer Mensch, der nichts will und nichts begehrt.

Als ich in meiner ersten Ursache stand, da hatte ich keinen Gott, und da war ich Ursache meiner selbst. Ich wollte nichts, ich begehrte nichts, denn ich war ein lediges Sein und ein Erkennen meiner selbst im Genuß der Wahrheit. Da wollte ich mich selbst und wollte nichts sonst; was ich wollte, das war ich, und was ich war, das wollte ich, und hier stand ich Gottes und aller Dinge ledig. Als ich aber aus freiem Willensentschluß ausging und mein geschaffenes Sein empfing, da hatte ich einen Gott; denn ehe die Kreaturen waren, war Gott nicht »Gott«: er war vielmehr, was er war. Als die Kreaturen wurden und sie ihr geschaffenes Sein empfingen, da war Gott nicht in sich selber Gott, sondern in den Kreaturen war er Gott.

Nun sagen wir, daß Gott, soweit er »Gott« ist, nicht das höchste Ziel der Kreatur ist. Denn so hohen Seinsrang hat auch die geringste Kreatur in Gott. Und wäre es so, daß eine Fliege Vernunft hätte und auf dem Wege der Vernunft den ewigen Abgrund göttlichen Seins, aus dem sie gekommen ist, zu suchen vermöchte, so würden wir sagen, daß Gott mit alledem, was er als »Gott« ist, nicht dieser Fliege Erfüllung und Genügen zu schaffen vermöchte. Darum bitten wir Gott, daß wir »Gottes« ledig werden und daß wir die Wahrheit dort erfassen und ewiglich genießen, wo die obersten Engel und die Fliege und die Seele gleich sind, dort, wo ich stand und wollte, was ich war, und war, was ich wollte.

So denn sagen wir: Soll der Mensch arm sein an Willen, so muß er so wenig wollen und begehren, wie er wollte und begehrte, als er nicht war. Und in dieser Weise ist der Mensch arm, der nichts will.

Zweite Armut: Nichts wissen

Zum andern Male ist das ein armer Mensch, der nichts weiß. Wir haben gelegentlich gesagt, daß der Mensch so leben sollte, daß er weder sich selber noch der Wahrheit noch Gott lebe. Jetzt aber sagen wir's anders und wollen weitergehend sagen: Der Mensch, der diese Armut haben soll, der muß so leben, daß er nicht weiß, daß er weder sich selber noch der Wahrheit noch Gott lebe. Er muß vielmehr so ledig sein alles Wissens, daß er nicht wisse noch erkenne noch empfinde, daß Gott in ihm lebt, — mehr noch: er soll ledig sein alles Erkennens, das in ihm lebt. Denn, als der Mensch im ewigen Wesen Gottes stand, da lebte in ihm nicht ein anderes; was da lebte, das war er selber.

So denn sagen wir, daß der Mensch so ledig sein soll seines eigenen Wissens, wie er's tat, als er nicht war, und er lasse Gott wirken, was er wolle, und der Mensch stehe ledig.

Alles, was je aus Gott kam, das ist gestellt auf ein lauterer Wirken. Das dem Menschen zubestimmte Wirken aber ist: Lieben und Erkennen. Nun ist es eine Streitfrage, worin die Seligkeit vorzüglich liege. Etliche Meister haben gesagt, sie liege in der Liebe, andere sagen, sie liege in der Erkenntnis und in der Liebe, und die treffen's besser. Wir aber sagen, daß sie weder in der Erkenntnis noch in der Liebe liege; es gibt vielmehr ein Etwas in der Seele, aus dem Erkenntnis und Liebe ausfließen; es selbst erkennt und liebt nicht, wie's die Kräfte der Seele tun. Wer dieses kennen lernt, der erkennt, worin die Seligkeit liegt. Es hat weder Vor noch Nach, und es wartet auf nichts Hinzukommendes, denn es kann weder gewinnen noch verlieren. Deshalb ist es auch des Wissens darum, daß Gott in ihm wirke, beraubt; es ist vielmehr selbst dasselbe, das sich selbst genießt in der Weise, wie Gott es tut.

So quitt und ledig also, sage ich, soll der Mensch stehen, daß er nicht wisse noch erkenne, daß Gott in ihm wirke, und so kann der Mensch Armut besitzen.

Die Meister sagen, Gott sei ein Sein und ein vernünftiges Sein und erkenne alle Dinge. Ich aber sage: Gott ist weder Sein noch vernünftiges Sein noch erkennt er dies oder das. Darum ist Gott ledig aller Dinge — und darum ist er alle Dinge.

Wer nun arm im Geiste sein soll, der muß arm sein an allem eigenen Wissen, so daß er von nichts wisse, weder von Gott noch von Kreatur noch von sich selbst. Darum ist es nötig, daß der Mensch danach begehre, von den Werken Gottes nichts zu wissen noch zu erkennen. In dieser Weise vermag der Mensch arm zu sein an eigenem Wissen.

Dritte Armut: Nichts haben

Zum dritten ist das ein armer Mensch, der nichts hat. Viele Menschen haben gesagt, das sei Vollkommenheit, daß man nichts an materiellen Dingen der Erde besitze, und das ist wohl wahr in dem Sinne: wenn's einer mit Vorsatz so hält. Aber dies ist nicht der Sinn, den ich meine.

Ich habe vorhin gesagt, das sei ein armer Mensch, der nicht den Willen Gottes erfüllen will, der vielmehr so lebe, daß er seines eigenen Willens und des Willens Gottes so ledig sei, wie er's war, als er nicht war. Von dieser Armut sagen wir, daß sie die höchste Armut

ist. — Zum zweiten haben wir gesagt, das sei ein armer Mensch, der vom Wirken Gottes in sich nichts weiß. Wenn einer des Wissens und Erkennens so ledig steht, so ist das die reinste Armut. — Die dritte Armut aber, von der ich nun reden will, die ist die äußerste: es ist die, daß der Mensch nichts hat.

Nun gebt hier genau acht! Ich habe es oft gesagt, und große Meister sagen es auch: der Mensch solle aller Dinge und aller Werke, innerer wie äußerer, so ledig sein, daß er eine eigene Stätte Gottes sein könne, darin Gott wirken könne. Jetzt aber sagen wir anders. Ist es so, daß der Mensch aller Dinge ledig steht, aller Kreaturen und seiner selbst und Gottes, steht es aber noch so mit ihm, daß Gott in ihm eine Stätte zum Wirken findet, so sagen wir: Solange es das noch in dem Menschen gibt, ist der Mensch nicht arm in der eigentlichsten Armut. Denn Gott strebt für sein Wirken nicht danach, daß der Mensch eine Stätte in sich habe, darin Gott wirken könne; sondern das ist Armut im Geiste, wenn der Mensch so ledig Gottes und aller seiner Werke steht, daß Gott, dafern er in der Seele wirken wolle, jeweils selbst die Stätte sei, darin er wirken will, — und dies täte er gern. Denn, fände Gott den Menschen so arm, so wirkt Gott sein eigenes Werk und der Mensch erleidet Gott so in sich, und Gott ist eine eigene Stätte seiner Werke; der Mensch ist ein reiner Gott-Erleider in seinen Werken angesichts der Tatsache, daß Gott einer ist, der in sich selbst wirkt. Allhier, in dieser Armut erlangt der Mensch das ewige Sein wieder, das er gewesen ist und das er jetzt ist und das er ewiglich bleiben wird.

Es gibt ein Wort Sankt Pauls, in dem er sagt: »Alles, was ich bin, das bin ich durch die Gnade Gottes« (1 Kor. 15, 10). Nun aber scheint diese Rede oberhalb der Gnade und oberhalb des Seins und oberhalb der Erkenntnis und des Willens und alles Begehrens — wie kann denn Sankt Pauls Wort wahr sein? Darauf hätte man dies zu antworten: daß Sankt Pauls Worte wahr seien. Daß die Gnade in ihm war, das war nötig, denn die Gnade Gottes bewirkte in ihm, daß die »Zufälligkeit« zur Wesenhaftigkeit vollendet wurde. Als die Gnade endete und ihr Werk vollbracht hatte, da blieb Paulus, was er war.

So denn sagen wir, daß der Mensch so arm dastehen müsse, daß er keine Stätte sei noch habe, darin Gott wirken könne. Wo der Mensch Stätte behält, da behält er noch Unterschiedenheit. Darum bitte ich Gott, daß er mich Gottes quitt mache.

Denn mein wesentliches Sein ist oberhalb von Gott, sofern wir Gott als Beginn der Kreaturen fassen. In jenem Sein Gottes nämlich, wo Gott über allem Sein und über aller Unterschiedenheit ist, dort war ich selber, da wollte ich mich selber und erkannte mich selber, diesen Menschen zu schaffen. Und darum bin ich Ursache meiner selbst meinem Sein nach, das ewig ist, nicht aber meinem Werden nach, das zeitlich ist. Und darum bin ich ungeboren, und nach der Weise meiner Ungeborenheit kann ich niemals sterben. Nach der Weise meiner Ungeborenheit bin ich ewig gewesen und bin ich jetzt und werde ich ewiglich bleiben. Was ich meiner Geborenheit nach bin, das wird sterben und zunichte werden, denn es ist sterblich; darum muß es mit der Zeit verderben. In meiner Geburt wurden alle Dinge geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge; und hätte ich gewollt, so wäre weder ich noch wären alle Dinge; wäre aber ich nicht, so wäre auch »Gott« nicht:

Daß Gott »Gott« ist, dafür bin ich die Ursache; wäre ich nicht, so wäre Gott nicht »Gott«.

Dies zu wissen ist nicht not.

Der Durchbruch

Ein großer Meister sagt, daß sein Durchbrechen edler sei als sein Ausfließen, und das ist wahr. Als ich aus Gott floß, da sprachen alle Dinge: Gott ist. Dies aber kann mich nicht selig machen, denn hierbei erkenne ich mich als Kreatur. In dem Durchbrechen aber, wo ich ledig stehe meines eigenen Willens und des Willens Gottes und aller seiner Werke und Gottes selber, da bin ich über allen Kreaturen und bin weder »Gott« noch Kreatur, bin vielmehr, was ich war und was ich bleiben werde jetzt und immerfort.

Da empfangen ich einen Aufschwung, der mich bringen soll über alle Engel. In diesem Aufschwung empfangen ich so großen Reichtum, daß Gott mir nicht genug sein kann mit allem dem, was er als »Gott« ist, und mit allen seinen göttlichen Werken; denn mir wird in diesem Durchbrechen zuteil, daß ich und Gott eins sind. Da bin ich, was ich war, und da nehme ich weder ab noch zu, denn ich bin da eine unbewegliche Ursache, die alle Dinge bewegt.

Allhier findet Gott keine Stätte in dem Menschen, denn der Mensch erringt mit dieser Armut, was er ewig gewesen ist und immerfort bleiben wird. Allhier ist Gott eins mit dem Geiste, und das ist die eigentlichste Armut, die man finden kann.

Wer diese Rede nicht versteht, der bekümmere sein Herz nicht damit. Denn solange der Mensch dieser Wahrheit nicht gleicht, solange wird er diese Rede nicht verstehen. Denn es ist eine unverhüllte Wahrheit, die da gekommen ist aus dem Herzen Gottes unmittelbar.

Daß wir so leben mögen, daß wir es ewig erfahren, dazu helfe uns Gott.

Amen.

Predigt 2

Intravit Jesus in quoddam castellum

Das Burgstädtchen in der Seele

Übersetzt aus dem Mittelhochdeutschen von Edward Viesel

Intravit Jesus in quoddam castellum et mulier quaedam, Martha nomine, excepit illum in domum suam.

[Jesus kam in ein Dorf, und eine Frau namens Martha nahm ihn gastlich in ihr Haus auf. — Evangelium nach Lukas, 10, 38]

Mittelhochdeutsch: Ich hân ein wörtelîn gesprochen des êrsten in dem latîne, daz stât geschriben in dem êwangelîo und sprichet alsô ze tiutsche: *‘unser herre Jêsus Kristus der gienc ûf in ein bürgelîn und wart empfangen von einer juncvrouwen, diu ein wîp was’.*

Die Worte, die ich eben auf lateinisch vorgetragen habe, stehen im Evangelium und bedeuten auf Deutsch: *„Unser Herr Jesus Christus ging hinauf in ein Burgstädtchen und wurde dort von einer Jungfrau empfangen, die eine Frau war.“*

Die Jungfrau

Achtet nun genau darauf, was gesagt wird: Es musste eine Jungfrau sein, die Jesus empfing. Und „Jungfrau“ ist ein Mensch, der von allen fremden „Bildern“ frei ist, so frei, wie er war, als er noch nicht war. Man kann sich nun fragen, ob ein Mensch, der geboren wurde, aufgewachsen ist und dann ein von der Vernunft geprägtes Leben führt, von den „Bildern“ frei sein kann, wie er einst war, als er noch nicht war. Schließlich weiß er doch dann so viel, und das sind doch alles „Bilder“!

Es erscheint kaum möglich, dass er nicht von diesen Bildern beherrscht wird. Ich will euch jedoch sagen, wie dies möglich ist: Stellt euch vor, ich wäre sogar so umfassend mit Gedanken ausgestattet, dass in meiner Vernunft sämtliche Bilder wären, die die Menschheit jemals empfangen hat, und alle Bilder, die in Gott selbst sind. Stellt euch weiter vor, ich hielte mein Wesen so frei von jedem Ichbezug auf diese Bilder, dass kein Bild mich dazu bewegen würde, etwas auf eine bestimmte Weise zu tun oder zu lassen, und dass die Bilder in mir keine Zeitordnung bestehend aus Vergangenheit und Zukunft erzeugten. Vielmehr lebte ich stets im gegenwärtigen Jetzt, frei und ungebunden und für den liebsten Willen Gottes da, um so ununterbrochen Gottes Willen zu erfüllen. In diesem Falle wäre ich wahrhaftig Jungfrau, und alle Bilder stellten für mich kein Hindernis dar, so wie ich war, als ich noch nicht war.

Ich behaupte weiter: Dass ein Mensch „Jungfrau“ ist, wird durch keines der Werke infrage gestellt, die er je in seinem Leben getan hat. Im Gegenteil: Der Mensch steht weiterhin jungfräulich, innerlich frei von allen Werken und Taten und ohne jedes Hindernis für die höchste Wahrheit bereit, so wie Jesus ledig und frei und jungfräulich in sich selbst ist. Die Lehrer sagen ja, dass nur Gleich und Gleich sich zu einer Einheit zusammenfinden können. Deshalb muss ein Mensch, der den jungfräulichen Jesus empfangen will, selbst Jungfrau sein.

Die Frau: Jungfrau und fruchtbar zugleich

Es ist aber wichtig, daran zu erinnern, dass ein Mensch, der immer Jungfrau bleibt, niemals Frucht bringt. Wenn er fruchtbar werden will, muss er erst zur Frau werden.

„Frau“ ist die edelste Bezeichnung, die man der Seele geben kann — viel edler als „Jungfrau“. Es ist zwar gut, dass der Mensch Gott in sich empfängt — und im Akt der Empfängnis ist er ja Jungfrau —; aber noch besser ist es, wenn Gott im Menschen Frucht bringt.

Denn nur daran, dass die Gabe Frucht bringt, erkennt man, dass ein Mensch für eine empfangene Gabe Dankbarkeit empfindet. Und der Geist des Menschen erweist sich immer dann als eine fruchtbare Frau, wenn er Jesus voller Dankbarkeit in das väterliche Herz Gottes zurückgibt.

Im jungfräulichen Zustand empfangen die Menschen viele gute Gaben, aber viele dieser Gaben werden nicht dankbar und lobend mit weiblicher Fruchtbarkeit in Gottes Herz zurückgeboren. Dann verderben diese Gaben und werden zunichte, und der Mensch wird dadurch weder besser noch seliger. Die Jungfräulichkeit nützt dem Menschen nichts, wenn er nicht sowohl Jungfrau als auch eine Frau voller Fruchtbarkeit ist.

Die Eheleute und das „eine Jahr“

Normale Eheleute bringen ja in einem Jahr höchstens eine Frucht hervor. Ich möchte aber jetzt von einer anderen Art „Eheleute“ sprechen: Ich meine die Menschen, bei denen Gebet und Meditation, Fasten, Wachen und alle möglichen anderen äußerlichen Übungen ein geschätzter und fester Bestandteil ihres Ichs sind. Mit „einem Jahr“ möchte ich hier jeden Ichbezug bezeichnen, dem du dein Handeln unterwirfst und der dir die Freiheit nimmt, Gott in diesem gegenwärtigen Moment zu dienen und ihm allein in dem Lichte zu folgen, mit dem er dich von Moment zu Moment wissen lässt, was zu tun und zu lassen ist.

In dieser Freiheit, von der ich spreche, handelst du in jedem Augenblick frei und immer neu, so als ob du es nicht anders wüsstest oder wolltest oder könntest. Jedes ichbezogene Handeln und jedes dir im Weg stehende Tun aber, das dir immer wieder die genannte Freiheit nimmt, das bezeichne ich als „ein Jahr“. Wenn deine Seele keine Frucht hervorbringt, weil sie zuvor noch etwas tun möchte, was dem Ichbezug entspringt, dann

wirst du keinen Frieden finden. Und wenn ein Mensch, der nicht in Freiheit lebt, sondern von seinem eigenen Tun eingenommen ist, in eben diesem „einen Jahr“ doch eine Frucht hervorbringt, dann wird diese Frucht sehr klein sein. Solche Menschen bezeichne ich als „Eheleute“, weil sie in ihrem Ichbezug gebunden sind. Sie bringen wenig Früchte hervor, und wenn sie Früchte hervorbringen, sind diese, wie gesagt, sehr klein.

Eine Jungfrau, die darüber hinaus noch eine Frau ist, lebt dagegen frei und ungebunden und ohne Ichbezug. Sie ist Gott und sich selbst zu jeder Zeit gleich nah. Sie bringt viele Früchte hervor, und diese Früchte sind groß, und sie sind weder kleiner noch größer als Gott selbst. Es ist die Jungfrau, die dazu noch eine Frau ist, die eine solche Frucht und eine solche Geburt zustande bringt.

Sie bringt hundert oder tausend Mal täglich Frucht, ja sie ist unendlich gebärend und fruchtbar, und dieses Gebären findet in ihrem edelsten Seelengrunde statt. Aus derselben verborgenen Tiefe heraus, aus der der Vater sein ewiges Wort gebiert, gebiert auch die Jungfrau, die eine Frau ist, ihre Frucht — und zwar gemeinsam mit Gott.

Denn Jesus, das Licht, der das väterliche Herz leuchtend widerspiegelt — so sagt es ja der Heilige Paulus, nämlich dass Jesus ein leuchtender Spiegel des väterlichen Herzens ist, er dem Vater dadurch Ehre erweist und mit Macht das väterliche Herz durchglänzt —, dieser Jesus ist mit ihr vereint, und sie mit ihm; und sie leuchtet und glänzt mit ihm als ein einiges Eins und als ein reines und klares Licht im väterlichen Herzen.

Die Kraft in der Seele

Ich habe schon oft gesagt, dass in der Seele eine Kraft wohnt, die weder zur Sphäre der Zeit noch zur Sphäre des menschlichen Körpers gehört. Diese Kraft fließt aus dem Geist, sie bleibt im Geist, und sie ist durch und durch Teil des Geistes. In dieser Kraft blüht und grünt Gott in genauso großer Freude und genau so großer Würde wie er es in sich selbst tut. Und in dieser Kraft liegt eine so herzliche Freude, die so unbegreiflich groß ist, dass niemand darüber wirklich etwas Bestimmtes zu sagen vermag. Denn der ewige Vater gebiert seinen ewigen Sohn — seine ewige Weisheit und Wirkmacht — fortwährend in dieser Kraft; und die Kraft gebiert in diesem Akt den Sohn und sich selbst.

Besäße ein Mensch ein ganzes Königreich oder alle Güter der Erde, und gäbe er das alles reinen Herzens um Gottes willen weg und würde dadurch zu einem der ärmsten Menschen der Welt, und gäbe Gott ihm dann so viel zu leiden, wie Gott jemals einem Menschen zu leiden gegeben hat, und ertrüge der Mensch dies alles bis zu seinem Tode, und schenkte ihm Gott dann die Möglichkeit, nur einen Augenblick lang zu schauen, wie Gott in dieser Kraft ist: Dieser Mensch würde eine so große Freude verspüren, dass all sein Leiden und seine Armut letztlich für ihn nur unbedeutend gewesen wären.

Denn Gott ist in dieser Kraft wie in dem ewigen Jetzt. Das Jetzt, in dem Gott den ersten Menschen schuf, und das Jetzt, in dem der letzte Mensch vergehen wird, und das Jetzt, in dem ich gerade spreche, sind in Gott alle gleich, und es handelt sich ausschließlich um ein einziges Jetzt.

Und wenn ein Mensch mit Gott in einem Lichte zusammen wohnt, dann ist in ihm

weder Leiden noch Zeit, sondern eine gleichbleibende Ewigkeit. Für einen solchen Menschen gibt es tatsächlich keinerlei Staunen und Fragen mehr, denn in seinem Innersten sind alle Dinge mit ihrem wahrhaftigen Wesen gegenwärtig. Deshalb erfährt ein solcher Mensch weder durch die Wissenschaft noch durch die Vorgänge der vergänglichen Welt jemals etwas Neues, denn er lebt zu jeder Zeit — immer neu — in einem einzigen Jetzt.

Über diese Kraft lässt sich außerdem noch Folgendes sagen: Gott steigt in ihr ohne Unterlass empor und brennt in ihr mit all seinem Reichtum, mit all seiner Lieblichkeit und all seiner Freude. Gelänge es einem Menschen, nur einen Augenblick lang mit seiner Vernunft wahrhaftig die Wonne und Freude zu schauen, die in dieser Kraft liegt: Alles, was dieser Mensch je erlitten hat und erleidet, das wäre für ihn wenig und ein Nichts. Ich gehe sogar noch weiter und sage, dass es für ihn letztlich eine Freude und eine Annehmlichkeit wäre.

Wenn du genau wissen willst, ob dein Leiden ein Leiden deines Ichs oder ein Leiden für Gott ist, dann wirst du es hieran erkennen: Leidest du um deiner selbst willen, egal in welcher Weise, dann tut dir dieses Leiden weh, und du kannst es nur schwer ertragen. Leidest du aber um Gottes willen und um Gottes willen allein, dann tut dir dieses Leiden nicht weh, und es ist für dich auch nicht schwer zu ertragen, denn Gott trägt deine Last.

Kurz gesagt: Wenn der Mensch um Gottes willen und um Gottes willen allein leidet, dann macht ihm Gott dieses Leiden leicht und süß.

Das Burgstädtchen

Nun, zu Beginn dieser Predigt habe ich gesagt: „*Jesus ging hinauf in ein Burgstädtchen und wurde dort von einer Jungfrau empfangen, die eine Frau war.*“ Was bedeutet das? Wie ich erklärt habe, ist es wichtig, dass die Frau, die Jesus empfängt, Jungfrau und Frau zugleich ist. Ich habe auch darüber gesprochen, auf welche Weise Jesus empfangen wird. Ich habe aber bisher noch nicht erklärt, was ich mit dem „Burgstädtchen“ meine. Deshalb möchte ich nun darüber sprechen.

Ich habe dieses Städtchen bereits früher einmal eine Kraft im Geist genannt: die Kraft, die als Einzige frei ist. Ich habe das Städtchen auch schon einen Beschützer des Geistes genannt. Ich habe es auch schon ein Licht des Geistes genannt. Und ich habe es schon ein **Fünklein des Geistes** genannt. Nun aber sage ich: Es ist weder dies noch das, sondern es ist ein Etwas, und dieses Etwas steht erhabener über dem Dies-oder-Das als der Himmel über der Erde.

Ich möchte das Burgstädtchen nun wie folgt beschreiben:

Es ist von allen Attributen frei und jenseits aller Formen, ganz ledig und frei, so wie Gott in sich selbst ledig und frei ist. Es ist außerdem so vollständig eins und einfaltig wie Gott eins und einfaltig ist. Deshalb ist es nicht möglich, auf mittelbare Weise in das Burgstädtchen hineinzuschauen.

In dieser Kraft, so habe ich gesagt, gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn so wahrhaftig wie er ihn gebiert, wenn er ihn in sich selbst gebiert, denn Gott lebt wahrhaftig in dieser Kraft. Und der Geist gebiert zusammen mit dem Vater den einen eingeborenen

Sohn — die ewige göttliche Weisheit und Wirkmacht — und sich selbst in der Form des einen Sohnes, und der Geist ist in dieser Hinsicht der eine Sohn, und er ist die Wahrheit.

Hört mir nun aufmerksam zu: Das Burgstädtchen in der Seele ist im Vergleich zu der eben beschriebenen edlen Kraft derart eins und einfaltig und so sehr über jede Mittelbarkeit erhaben, dass sogar die beschriebene edle Kraft nicht würdig ist, auch nur ein einziges Mal für einen Augenblick in dieses Städtchen hineinzuschauen. So sehr eins und einfaltig und so über alle Kräfte und Mittelbarkeit erhaben ist dieses einige Eine, dass weder eine Kraft noch ein Mittel noch sogar Gott selbst es schafft, da hineinzuschauen.

In Wahrheit und so wahr Gott lebt: Insoweit Gott auf mittelbare Weise und in seinen verschiedenen Personifikationen existiert, wird Gott selbst nie auch nur einen Augenblick lang in dieses Städtchen hineinschauen, und er hat so auch noch nie da hineingeschaut. Denn dieses einige Eine kennt weder Mittelbarkeit noch Personifikation. Darum, bei Gott: Wenn Gott da je hineinschaut, dann muss er zuerst alle göttlichen Personifikationen und alle persönlichen Eigenschaften ablegen. Wenn Gott aber ein einfaltig Eines ist, bar jeder Mittelbarkeit und Personifikation, dann ist er in diesem Sinne weder Vater noch Sohn noch Heiliger Geist; er ist vielmehr ein Etwas — das absolute Sein, von dem es kein „Verschiedenes“ gibt —, eine Essenz, die eben nicht zum Dies-oder-Das gehört.

Wenn Gott also eins und einfaltig ist, dann gelangt er in dieses Eine, das ich das Burgstädtchen in der Seele nenne; und auf andere Weise kommt er da nicht hinein. Nur so, wie ich es eben gesagt habe, gelangt er da hinein, und er ist dann darin.

Mit diesem Teil der Seele ist die Seele Gott gleich — und sonst mit keinem Teile.

Was ich gesagt habe, das ist wahr. Dafür gebe ich euch die Wahrheit zum Zeugen und meine Seele zum Pfand.

Dass dies alles mit uns geschehe und wir zu einem solchen Burgstädtchen werden, in das Jesus hinaufgeht und in dem er empfangen wird und in dem er ewig in der Weise bleibt, wie ich es eben gesagt habe, dazu verhelfe uns Gott.

Amen.